



Landeshauptstadt
München
Direktorium
Koordinierungsstelle
für gleichgeschlechtliche
Lebensweisen

**„Sie war
ganz schlimm
schön...“**



Lesbische Portraits

Von Barbara Stenzel
und Stephanie Gerlach

Eine Ausstellung der Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche
Lebensweisen der Landeshauptstadt München



Liebe Besucherinnen, liebe Besucher,

„Sie war ganz schlimm schön...“ ist der Titel dieser außergewöhnlichen Ausstellung. Der Titel ist ein Zitat einer der porträtierten Frauen.

Dieser Titel zeigt eine ganz persönliche Dimension des Themas der Ausstellung zu lesbischem Leben: das Faszinierende, das schrecklich Schöne oder eben ganz schlimm Schöne, sich zu verlieben. Entzücken liegt darin – und auch Schreck, denn in diesem Fall handelt es sich um eine Frau, die sich in eine andere Frau verliebt.

Und so hat dieses Entzücken Konsequenzen. Es geht um ein lesbisches Leben. Dies bedeutet, den vorgezeichneten Weg einer geordneten heterosexuellen Biografie zu verlassen, nach den so lockenden Sternen zu greifen, aber dafür weniger gesellschaftliche Anerkennung in Kauf zu nehmen. Es bedeutet, damit rechnen zu müssen, dass es Menschen gibt, die dies nicht „ganz schlimm schön“, sondern einfach nur schlimm finden und das auch spüren lassen.

Denn trotz aller gesamtgesellschaftlichen Öffnung ist die Lebensrealität von Lesben immer noch geprägt von mangelnder Wertschätzung, Diskriminierung, Benachteiligung und in vielen Fällen jedoch ganz schlicht und einfach von Unsichtbarkeit. Lesbische Lebensweisen werden im Durchschnitt weniger dargestellt, weniger thematisiert und auch weniger beachtet als die anderer gesellschaftlicher Gruppen. In den Medien werden Lesben selbst bei gleichgeschlechtlichen Themen häufig vernachlässigt. Lesbisches Leben ist aus verschiedenen Gründen nicht so sichtbar, wie es sein könnte und wie es der Verwirklichung von unterschiedlichen Lebensentwürfen in einer pluralistischen Stadtgesellschaft würdig wäre.

Daher beauftragte der Stadtrat im November 2009 die Koordinierungsstelle per Beschluss, einen Arbeitsschwerpunkt zur Verbesserung der Sichtbarkeit und der gesellschaftlichen Teilhabe von lesbischen Frauen durchzuführen. Ein Ziel aus diesem Beschluss lautet: „In der Öffentlichkeit sind realistische Bilder von Lesben und deren Lebenslagen verstärkt verbreitet.“

Und so möchte diese Ausstellung realistische Bilder lesbischen Lebens zeigen. Bilder, die nicht geprägt sind von Vorurteilen oder Stereotypen, sondern die wertschätzend die Vielfalt lesbischer Lebensentwürfe darstellen.

Wir sehen hier Biografien, die zeigen, dass lesbische Frauen mit enormer Stärke und Kreativität für sich Lebensräume und Bezüge entwickelt haben, die es ermöglichen, trotz der allgegenwärtigen Marginalisierung ein lesbisches Leben in unserer Gesellschaft zu leben. Wir sehen, wie lesbische Identität ein Leben mitgestaltet.

Es sind die unspektakulären und wiederum doch spektakulären Lebensgeschichten von zehn Münchner Lesben, die einen Eindruck von unterschiedlichen Lebenswegen, Hintergründen, Wünschen und Realitäten geben. Sie zeigen uns einmal mehr: Auch wenn es Vieles gibt, das Lesben verbindet und deren Lebensumstände prägt, gibt es nicht **die** Lesbe. Wie wir hier sehen, sind es höchst individuelle Lebensbilder, lesbisches Leben ist unterschiedlich, ist vielfältig und kann sich so zeigen, wie beispielsweise in diesen zehn Biografien stellvertretend dargestellt.

Die Landeshauptstadt hat es sich zum Ziel gemacht, die Gleichstellung ihrer lesbischen Bürgerinnen, wie die aller Bürger und Bürgerinnen, zu fördern. Als Bürgermeisterin ist es mir eine Ehre und ein großes Anliegen, heute diese Ausstellung zu eröffnen. Ich habe diese Schirmherrschaft gerne übernommen, um damit zum Ausdruck zu bringen, dass wir alle als Teil der Stadtgesellschaft für eine gleichwertige Sichtbarkeit und eine gleichberechtigte Teilhabe von lesbischen Frauen am gesellschaftlichen Leben mitverantwortlich sind.

Ich danke der städtischen Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen, die diese Ausstellung initiiert und gemeinsam mit den beiden Künstlerinnen realisiert hat. Den beiden Künstlerinnen Stephanie Gerlach, für die Texte, und Barbara Stenzel, für die Fotografien, danke ich für die gelungene künstlerische, sensible und engagierte Arbeit.

Ganz besonders herzlich danke ich den zehn mutigen Frauen, die uns mit ihren Portraits beschenken und ohne die diese Ausstellung nicht möglich gewesen wäre.

Christine Strobl, 2. Bürgermeisterin



Liebe Besucherinnen und Besucher der Ausstellung,

„Sie war ganz schlimm schön...“. In dieser Ausstellung geht es um Lesben, um das „ganz schlimm Schöne“ und um all das Andere, was ein lesbisches Leben ausmacht. Es geht um Lesben, die mit ihren Portraits zeigen: Lesben leben in München und sie leben ganz unterschiedlich.

Die Frauen, die an dieser Ausstellung mitwirken, gehen ihren Weg, leben ein lesbisches Leben und haben dieses für sich mit einer positiven Identifikation versehen. Sie haben den Mut, sich in einer öffentlichen Ausstellung zu zeigen. Für manch Andere ist dies schwieriger – diese Ausstellung kann und soll auch eine Ermutigung sein.

Wir wollen mit dieser Ausstellung lesbisches Leben sichtbar machen. Dies wäre der Koordinierungsstelle nicht möglich, gäbe es da nicht zehn Münchner Lesben, die sich bereit erklärt haben, ihre Geschichten und ihre Gesichter öffentlich zu zeigen.

Es sagt sich leicht, Lesben sollten sich zeigen. In der Realität bedeutet dies, dass sich die Frauen mit den Folgen eines solchen Coming Outs auseinandersetzen müssen. Das können neben sicher vielen positiven Reaktionen auch negative sein. Diskriminierung, verbale Angriffe oder Schlimmeres kennen viele Lesben. Es ist mutig und es ist ein Geschenk, dass uns diese zehn Lesben einen Einblick in ihr persönliches Leben gewähren, es ist ein unschätzbare Beitrag zur Sichtbarkeit und wir bedanken uns an dieser Stelle sehr herzlich!

Immer wieder hat die Koordinierungsstelle die mangelnde Sichtbarkeit von Lesben und den damit verbundenen speziellen Handlungsbedarf wahrgenommen und diesen in ihrem Arbeitsschwerpunkt „Lesbisches Leben in München“ aufgegriffen. Der Beschluss durch den Münchner Stadtrat, die Sichtbarkeit und die gesellschaftliche Teilhabe von lesbischen Frauen zu verbessern, ist dabei eine wichtige Unterstützung.

Immer schon wurden Lesben durch Ignorieren und Verschweigen in die Unsichtbarkeit gedrängt. Dass lesbisches Leben wenig öffentlich dargestellt wird und auch die Lebenslagen lesbischer Frauen oftmals nicht berücksichtigt werden, trägt zu deren vermeintlicher Nichtexistenz bei. Dem setzen wir mit dieser Ausstellung etwas entgegen.

Die Ausstellung hat den Anspruch, lesbisches Leben in seiner Vielfalt zu zeigen. Wie kann Vielfalt in zehn Portraits gezeigt werden, was bedeutet Vielfalt in diesem Zusammenhang? Neben den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen, die lesbische Lebenslagen grundsätzlich prägen, gibt es viele individuelle Komponenten. Die Portraits stellen ganz verschiedene Hintergründe dar. Nicht nur in Alter, in Berufen, in Interessen und in ihren Lebensumständen unterscheiden sich die porträtierten Lesben; auch in ihren Ideen und individuellen Biografien wird deutlich, dass ein lesbisches Leben nicht einem bestimmten stereotypen Schema entspricht. Sicher gibt es noch Vieles mehr, das wichtig wäre zu zeigen; nicht alle gelebten Realitäten sind hier abgebildet. Die Ausstellung zeigt lesbisches Leben exemplarisch. Sie soll anregen, sich einzulassen auf zehn persönliche Geschichten, die auch typische Aspekte einer lesbischen Biografie aufweisen. Und sie soll anregen zum Weiterdenken. Gerade auch die Wünsche und Visionen der Frauen wollen zum Weiterdenken anregen.

Um solche Portraits zu schaffen, ist neben hohem künstlerischen Können ein guter Kontakt und viel Vertrauen zwischen Künstlerinnen und porträtierten Frauen nötig. Dies ist mehr als gelungen. Wir freuen uns, dass wir für dieses Projekt zwei Künstlerinnen gewinnen konnten, die in der lesbisch-schwulen Gemeinde zu Hause sind und bereits bei anderen Projekten durch die hohe Qualität ihrer Arbeit hervortraten. Ihre Werke zeigen einen liebevollen, lesbenfreundlichen Blick, sie sind geprägt von einem hohen Maß an Wertschätzung und an Sensibilität. Sie sind persönlich und berührend geworden, und wir bedanken uns bei den beiden Künstlerinnen, Stephanie Gerlach und Barbara Stenzel, für die herausragende und engagierte Arbeit!

Eine solche Ausstellung ist zudem auch ein Ergebnis von vielfachen Kooperationsbeziehungen und Netzwerken, innerhalb derer wir Inspiration, Austausch und Unterstützung finden. All das trägt zu einem guten Gelingen dieses und anderer Projekte bei. All das sorgt dafür, dass der Gedanke des Projektes seinen Widerhall bei Münchens Lesben, Schwulen und Transgendern und in der Öffentlichkeit findet und weitergetragen wird.

Dass die Erstpräsentation dieser Ausstellung im Münchner Stadtmuseum stattfinden kann, freut uns sehr. Sie ist an einem der zentralsten kulturellen Orte Münchens und mitten im Zentrum der Stadt zu sehen. Dadurch wird es uns möglich, einer breiten Öffentlichkeit lesbisches Leben zu zeigen und näherzubringen und zu einer besseren Wahrnehmung von Lesben beizutragen.

Liebe Betrachterinnen und Betrachter, wir wünschen Ihnen nun einen neugierigen Blick und viel Freude mit unserer Ausstellung.

U. Mößbauer A. Unterforsthuber

Ulrike Mößbauer

Andreas Unterforsthuber

**„Sie war
ganz schlimm
schön...“**



Lesbische Portraits

Von Barbara Stenzel
und Stephanie Gerlach



Kornelija

[31]

„Ich lasse mich jeden Tag überraschen“



Nenn' mich doch Korna!

Kaum jemand nennt mich Kornelija, in Kroatien nennt man mich Korna oder Kona, meine Mutter nennt mich Korni, und hier in Deutschland sagen alle Konni. Ich bin in Göppingen geboren. Meine Eltern arbeiteten dort. Als ich drei Jahre alt war, hat meine Mutter beschlossen, wieder zurück nach Kroatien zu gehen. Sie ist auf dem Leuchtturm aufgewachsen und hatte solches Heimweh nach dem Meer. Alle sechs Kinder nahm sie mit. Mein Vater zog nach München, ihn trieb es nicht zurück.

Meine Mutter hat uns sehr behütet, als kleines Kind habe ich mich wohl gefühlt. Mein Vater war Zeuge Jehovas, und wir haben darunter sehr gelitten. Man wurde oft bestraft, wenn man nicht brav war. Bei den Zeugen Jehovas heißt es: Kinder muss man schlagen, wenn sie nicht hören. Letzten Endes ist deswegen auch die Ehe meiner Eltern kaputt gegangen. Meine Mutter ist eine starke Frau. Ich bin ihr sehr dankbar, dass sie uns aus dieser Sekte befreit hat.

Sie war 18 und ganz schlimm schön!

Mit 12 war ich zum ersten Mal sehr heftig in eine Frau verliebt. Mein Bruder hatte mir erzählt, dass er in München in einem Café für Homosexuelle war. Und ich dachte, oh, so etwas gibt es dort, dann will ich da hin. Ich war verliebt und fertig, für mich war das normal. Sie war 18 und sehr hübsch, wunderschön, ganz schlimm schön. Ganz viele waren in sie verliebt. Sie fand mich nett, aber sie wusste nichts von meinen Gefühlen. Die nächste, in die ich verliebt war, hatte dann schon eine Freundin, und noch einen Freund dazu. Als ich es ihr erzählt habe, dass ich glaube, Frauen zu lieben, hat sie ganz blöd reagiert. Sie sagte: „Das ist nur eine Phase, du heiratest sicher.“ Das ist natürlich in Kroatien so, dass du als 30jährige Frau schon als alt giltst, wenn du nicht verheiratet bist. Aber mir war damals schon klar, dass ich nicht heiraten will. In Kroatien hatte ich enge Freundschaften, aber keine Liebe. Den anderen Mädchen habe ich allerdings angeboten, ihnen das Küssen beizubringen.

Die „Szene“ in München

Mit 16 ging ich zu meinem Vater nach München. Ich machte einen Grundausbildungslehrgang für junge Ausländer und einen Deutschkurs. In diesem Kurs war ich in die Lehrerin verliebt, die war aus Indien. Ich habe dauernd von ihr geträumt – die Gleichaltrigen waren mir damals zu langweilig. Das Café, von dem mein Bruder sprach, habe ich nicht gefunden, aber dann hat mir der schwule Bruder einer Freundin erzählt, was es hier in München für Frauen alles gibt. Endlich konnte mir jemand helfen! In der gleichen Woche traf ich eine andere Lesbe aus Kroatien, und wir beschlossen, zusammen weg-zugehen. Wir waren so aufgeregt, dass wir ein Beruhigungsmittel nehmen mussten. Und so sind wir zusammen ins Fortuna gegangen. Dort war es voll und toll, und endlich war mein Wunsch in Erfüllung gegangen: lauter Lesben! Dann begannen die Affären, Traurigkeiten und Glücksmomente wechselten sich ab, Liebeskummer, tolle Frauen, richtig große Abenteurer. Nach einem Jahr hatte ich eine Beziehung, die dreieinhalb Jahre dauerte. Dann kamen wieder Affären, und nun bin ich mit meiner jetzigen Freundin seit sechseinhalb Jahren zusammen. Am Anfang dachten wir beide, dass es nur eine Affäre sein würde,

aber dann ist es doch anders gekommen. Wir haben einen Liebesvertrag gemacht. Damit wollten wir offen halten, wie es mit uns weitergeht. Unsere gemeinsame Zeit haben wir erstmal auf drei Monate beschränkt, und danach haben wir wieder um drei Monate verlängert. In unserem Vertrag stehen unsere Wünsche und ein paar Regeln.

Ich war vorher kurz mit einer Griechin zusammen. Die hat mich in die ERMIS-Gruppe mitgeschleppt, eine Gruppe für griechische Lesben und Schwule. Ich dachte, es wäre toll, wenn es so etwas für Jugo-Lesben geben würde. Kurz danach habe ich erfahren, dass zwei Kroatinnen eine Gruppe für Lesben aus ganz Ex-Jugoslawien gegründet haben. Ich bin gleich dazugekommen. Es gab uns drei, vier Jahre – eine wichtige Zeit.

Dalmatien ist Heimat, München ist Zuhause

Ich liebe ganz entspannt und glücklich. Ich bin sehr offen lesbisch, meine ganze Familie weiß es. Nach einem Jahr gab es kein Problem mehr. Als sie meine Freundin kennengelernt haben, war alles prima. Meine Mutter kann gut mit ihr fischen gehen und Wein trinken, das ist in Kroatien wichtig.

Das Meer und meine Verwandten sind Heimat, Dalmatien auch. München ist Zuhause, die Isar mag ich gerne und ich bin hier sehr zufrieden. Ich arbeite in der schönen Sendlinger Straße. Meine Chefin steht hinter mir, mit meinem Lesbischsein ist es in der Arbeit total okay.

Wenn man mit 16 hier her kommt, da lernt man, wie man arbeitet, wie man lebt, man kann sich helfen lassen und Therapie machen, wenn man Probleme hat. In Kroatien sind sie 20 Jahre hinterher. Ich selbst habe noch nichts Rassistisches erlebt, aber Freundinnen von mir schon. Manche Kroaten denken, dass sie besser als die Türken oder die Schwarzen sind, und ich denke dann immer, das ist ja nicht normal. Deshalb habe ich auch lieber Kontakt zu kritisch denkenden Kroaten. Die konservativen, nationalistischen und homophoben Menschen meide ich. Mit denen kann ich nichts anfangen, egal, ob sie Kroaten oder Deutsche sind.

Es ist doch nur Liebe ...

Mein größter Wunsch ist, dass Lesbischsein in der ganzen Welt so selbstverständlich ist wie für mich. Ich verstehe einfach nicht, warum es für andere ein Problem ist, wenn es doch für mich auch keins ist. Wir tun doch niemandem weh.

Ich fotografiere so gern!

Ich habe eine Ausbildung als Friseurin, aber ich habe kein Talent für diesen Beruf. Zum Überleben arbeite ich als Verkäuferin, das macht mir auch Spaß, aber was ich wirklich gerne mache ist Fotografieren. Ich habe mir alles selber beigebracht. Gerne würde ich noch eine Ausbildung machen, aber das sage ich oft, und dann mache ich es doch nicht. So arbeite ich als Fotografin zumindest für die Community.

Ich bin ein fröhlicher, spontaner Mensch. Das positiv Verrückte, das Offene und Chaotische, das mag ich an mir. So bin ich eben. Ich lasse mich jeden Tag überraschen.

Lising Pagenstecher

[80]

„Ich wusste,
in München wartet
das große Glück
auf mich“



Ich wollte Feldfrau werden

Ich bin auf dem Land in der Nähe von Köln aufgewachsen. Meine Eltern hatten einen großen landwirtschaftlichen Betrieb. Für uns Kinder war es das Paradies: Wald, Wiesen und Pferde. Ich habe drei ältere Schwestern. Zu Mittag wurde häufig für 20 Personen gekocht, denn zur Familie kamen noch einige Hilfskräfte dazu. Das klingt hochherrschaftlich, aber das war es bei uns nicht. Wir Kinder arbeiteten leidenschaftlich gerne mit. Mein erster Berufswunsch war daher „Feldfrau“. Es kam dann aber doch anders.

„Kind, lass dich kurieren!“

Meine Mutter war eine aktive Landfrau und eine Romantikerin mit künstlerischen Neigungen. Wir hatten ein im positiven Sinne symbiotisches Verhältnis zueinander. Mein Vater war ebenso anregend wie anstrengend. Er war geistig sehr interessiert, aber es war schwer, ihm emotional nahe zu kommen.

Mit 17 habe ich mir eingestanden, dass ich mich von Frauen angezogen fühle. Meine Schwester, der ich mich damals anvertraute, riet mir zu einer Therapie. Mit 19 verliebte ich mich über beide Ohren. Allerdings war diese Frau ziemlich schockiert. Sie empfahl mir eine Hormonbehandlung bei einer Gynäkologin. Mit 25 hatte ich endlich meine erste Frauenbeziehung. Als meine Mutter dies erfuhr, reagierte sie zutiefst erschüttert: „Du, das Kind der Liebe – nicht zur Liebe fähig.“ Das hat mich verwirrt, denn ich liebte doch! Meine Mutter hoffte, eine Psychoanalyse würde mich auf den „Weg der Tugend“ führen.

„Lieber Gott, bitte lass mich das Abitur bestehen!“

Schon sehr früh wusste ich, dass ich unbedingt Abitur machen wollte. Dass ich dennoch, kriegsbedingt, zunächst ohne Abitur von der Schule abging, hat sehr an mir genagt. Nach einer kaufmännischen Lehre ging ich auf die Hamburger Fremdsprachenschule und arbeitete danach mehrere Jahre in Paris und New York.

Zurück in Hamburg begann ich die von meiner Mutter angeratene Psychoanalyse. Diese führte nicht zur gewünschten „Normalität“, aber die Analytikerin bestärkte mich sehr darin, das Abitur nachzumachen und zu studieren. Neben meiner Berufstätigkeit legte ich dann das Begabtenabitur ab.

So konnte ich nun studieren, zuerst in Hamburg, dann in München. Intuitiv dachte ich, dort wartet das große Glück auf mich. Kaum hatte ich mich hier angesiedelt, traf ich im Soziologeseminar auf eine Frau, in die ich mich sofort verliebte. Wir hatten über 15 Jahre lang eine sehr substanzvolle und solidarische Beziehung und sind heute noch befreundet.

Nach meiner Promotion begann ich 1967 als Soziologin und Historikerin am Deutschen Jugendinstitut (DJ) zu arbeiten, einer breit gefächerten Forschungsinstitution. Damals dachte ich, wenn hier ein Mensch erfährt, dass ich „andersrum“ bin, wird mir sofort gekündigt. Während die anderen nach dem Urlaub von Freud und Leid in ihren Beziehungen erzählten, schilderte ich die Schönheit der Berge.

Ein mühevoller Weg: das Coming out

Trotz meiner inneren Gewissheit dachte ich bis Anfang 40, vielleicht doch noch irgendwann zu heiraten. Lange Zeit hätte ich viel darum gegeben, „normal“ zu sein. Homosexualität war in den 1950ern und 60ern ein absolutes Tabu, und ich dachte, ich wäre damit allein auf der Welt.

Meine beiden psychoanalytischen Therapien waren wichtige Geburtshelfer auf dem Weg zu einem offenen, eigenständigen Leben – die erste bahnte den Weg zu einem erfüllten Berufsleben, durch die zweite fand ich den Mut zum Coming out.

Schließlich vermittelte mir meine Nichte einen telefonischen Kontakt zu einer jungen Lesbe, die in der Frauenbewegung aktiv war und mir eine Münchner Selbsterfahrungsgruppe von Lesben empfahl.

Engagement und Frauenpower

Am DJ bildeten wir ein kämpferisches, linkes und frauenbewegtes Kollegium. Ich war sechs Jahre im Betriebsrat und engagierte mich beim Aufbau der Frauenforschung. So blieb das DJ mir 25 Jahre eine politische und geistige Heimat.

Schließlich wagte ich mein berufliches Coming out: 1980 veröffentlichte ich in der *Psychologie heute* den Artikel „Der geheime Auftrag der Mütter. Wie Frauen lesbisch werden“, der in Lesbenkreisen große Resonanz fand und mich am DJ outete.

Dass lesbische Themen selbst in der Frauenforschung lange Zeit tabu waren, forderte mich zu einer Kritik am „blinden Fleck“ im Feminismus heraus, die ich 1990 in den *Beiträgen zur feministischen Theorie und Praxis* veröffentlichte.

Ich bin auch weiterhin an Frauen- und Lesbenforschung interessiert und beteiligt. Die Tendenz, in manch akademischen Kreisen, wie etwa den Queer Studies, Begriffe wie „Geschlechterhierarchie“, „lesbisch“, „schwul“ oder „trans“ abschaffen zu wollen, weil sie antimodern seien, halte ich zumindest für verfrüht. Nach wie vor ist eine Politik für diskriminierte Gruppen unerlässlich. Wenn wir uns nicht mehr als „Lesben“ verstehen und bezeichnen, können wir keine Lesbenpolitik mehr machen und laufen Gefahr, wieder unsichtbar zu werden.

„Lasst uns von der Liebe reden“ (häufige Rede meines harmoniebedürftigen Vaters)

Eines Abends vor 25 Jahren bei einer Frauenmusikgruppe: Die Tür ging auf, Renate kam herein, und es durchfuhr mich wie ein Blitz. Wie ich sechs Wochen später erfuhr, ging es ihr genauso. Liebe auf den ersten Blick.

Das Besondere an dieser Beziehung: Bei aller Unterschiedlichkeit verbindet uns sehr viel. Wir haben beide ähnliche Sensibilitäten und viele gemeinsame Interessen. Gleichzeitig sind wir zwei eigenständige Individuen, vielleicht sind wir uns deshalb so nah. Wir lachen gern und unser Humor hilft, Konfliktsituationen zu entschärfen. Zu meiner großen Freude ist Renate eine Vollblutmusikerin. Wir singen häufig gemeinsam, das gehört zu unserem Alltag. Ich bin unendlich dankbar, dass wir seit 25 Jahren ein erfülltes Miteinander leben. Es gibt eine große erotische Anziehung zwischen uns. Ich freue mich am Leben, und die Intensität meiner Gefühle ist mit 80 ebenso stark wie mit 20 oder 30.



Sia

[43]

„Ich bin eine deutsche Griechin“



Ich bin Sia

Ich heiße Athanassia und werde Sia genannt. Mit meiner Frau und unserer Katze Julie lebe ich in einer schönen 3-Zimmer-Wohnung am Stadtrand von München. Vor 43 Jahren kam ich als Tochter griechischer „Gastarbeiter“ in München zur Welt. Meine Eltern waren ein Jahr zuvor aus einem griechischen Dorf nach Deutschland gekommen.

Meine Eltern und ich: Ein schwieriges Kapitel

Ich bin sehr streng erzogen worden, und das Verhältnis zwischen meinen Eltern und mir war immer schwierig. Viele Jahre habe ich zwei Leben gelebt: das griechische, so wie sich meine Eltern das gewünscht haben, und das Leben, das ich bei den deutschen Mädchen gesehen habe.

Lesbisch, das war ich schon immer ...

Ich wusste schon mit 16, dass ich lesbisch bin. Aber es sollte noch fünf Jahre dauern, bis ich mich für ein lesbisches Leben entschied. Früher war ich stark in der griechischen Community engagiert. Nach meinem Coming out haben alle den Kontakt zu mir abgebrochen bis auf eine Freundin und einen Freund, die zu mir gehalten haben. Einige Männer boten mir sogar an, mich auf den richtigen Weg zu bringen. Diese Andeutungen, ich sollte es doch mit Männern versuchen, waren sehr bedrohlich für mich. Die Griechen hier sind griechischer als die Griechen in Griechenland, denn die strengen Regeln sind Heimat. Ich stand unheimlich unter Druck, aber eine innere Kraft und der starke Wille, den ich schon als Kind hatte, halfen mir bei der Entscheidung: Entweder lebe ich so wie die anderen Griechen oder ich lebe mein Leben.

Kalimera – servus

Ich bin eine deutsche Griechin, keine griechische Deutsche. Meine griechischen Wurzeln sind mir sehr wichtig. Ich liebe das griechische Temperament. Regelmäßig treffe ich mich mit anderen lesbischen Griechinnen. Es gibt bestimmte Dinge, die kann eine Deutsche nicht wirklich nachempfinden. Ein Coming out ist total schwierig. Die wenigsten Eltern gehen locker damit um. Für meine Eltern steht die Frage im Vordergrund, wie ich ihnen das antun könnte. Sie sehen es als persönlichen Angriff auf ihre Ehre. Als ob ich mein Lesbischsein aus Jux und Tollerlei leben würde.

Ich bin eine Haarkünstlerin

Mein Vater bestand darauf, dass ich eine Lehre als Friseurin mache. Der Beruf war mir verhasst, schon allein deshalb, weil ich ihn nicht selbst gewählt hatte. Erst nach vielen Jahren und einigen beruflichen Umwegen eroberte ich mir meinen Beruf zurück, ging auf die Meisterschule und machte mich selbständig. Heute mag ich meinen Beruf. Ich habe mit ganz unterschiedlichen Leuten zu tun, und ich sehe sofort ein Ergebnis meiner Kreativität. Ein Lächeln, ein Blitzen in den Augen, und ich weiß, wie meine Arbeit angekommen ist.

Ich bin neugierig und finde (fast) alle Menschen spannend

Durch meinen Job kenne ich sehr viele Leute. Meine Kundschaft ist zum Großteil heterosexuell, und ich trete immer offen als Lesbe auf. Da kommt dann oft die übliche Frage: „Wer ist bei euch der Mann in der Beziehung?“ Das nervt natürlich, aber gleichzeitig haben sich daraufhin schon interessante Gespräche entwickelt – auch mit Leuten, die sehr konservativ sind.

Ich sehe das so: Eine Facette von mir ist, dass ich lesbisch bin. Und die Anderen haben auch verschiedene Seiten und selbst mit konservativen Leuten erlebe ich Momente, in denen wir uns begegnen können. Diese Begegnungen haben etwas Heilendes. Die Würde eines Menschen, egal, was er für ein Modell der Welt lebt, ist für mich sehr wichtig.

Wenn die Offenheit füreinander da ist, erfährt man von seinem Gegenüber, was ihn in seiner Welt bewegt, und das finde ich spannend. Ich bin eine Menschenfreundin. Durch meine Geschichte habe ich gelernt, Menschen mit ihren verschiedenen Facetten zu sehen. So kann ich durch die Augen der anderen auch eine Vielfalt sehen, die ich selbst nicht hatte.

Ich wünsche mir, dass ...

...meine Schwester wieder lebt. Ich vermisse sie jeden Tag, wir waren uns sehr nah. Sie ist vor einigen Jahren an Krebs gestorben. Ich hatte immer das Bild vor Augen, dass ich als alte Frau mit meiner Schwester auf einer Bank sitze. Wir schauen auf unser beider Leben zurück und sagen einfach: „Gut haben wir das gemacht.“

Wenn ich noch einmal von vorne anfangen könnte, dann würde ich es nicht mehr als selbstverständlich erachten, dass man mit denen, mit denen man aufwächst, auch alt wird.

Heute entscheide ich, wie mein Leben weiter geht!

Meine größte Herausforderung besteht darin, mein altes Leben und mein neues Leben zusammen zu bringen, mit allen Wünschen und Träumen, die ich habe. Das alte Leben habe ich überlebt. Jeder Mensch hat seine Geschichte. Für mich ist wichtig, dass mich meine Geschichte zu dem gemacht hat, wer und was ich bin. Doch heute entscheide ich, wie meine Geschichte weiter geht und niemand anders.

Ich liebe München

Es ist ein Geschenk, dass ich hier in München lebe und nirgendwo anders. München ist nicht nur eine Stadt, es ist meine Stadt. Ich mag das Urige, die Biergärten, die Leute und das Multikulti hier.

Es gibt ein Ritual, das mir ganz wichtig ist: Zu jeder Jahreszeit stelle ich mich mindestens einmal auf den Marienplatz und schaue in den Himmel. Und was ich da sehe, das erfüllt mich. München ist meine Heimat.



Karin

[57]

„Der Name Karin
passt zu mir“



Mein ganz normales Leben ...

Ich wurde 1953 in München als Junge geboren. Besonders männlich war ich nie, aber von Wissen um meine Transsexualität konnte keine Rede sein. Ich habe immer wieder heimlich Sachen von meiner Mutter angezogen, aber es gab ja keine Informationen über diese Themen und ich dachte, das gibt sich schon wieder. So habe ich das ganz normale Programm gelebt.

Nach Abitur und Bundeswehr studierte ich Physik. Zu dieser Zeit hatte ich eine Beziehung zu einer Frau. Sie wurde ungeplant schwanger, und es war selbstverständlich, dass wir heirateten. Dies war sozusagen die Legitimation dafür, dass ich endlich auszog. Ich war ja schon 30, aber meine Mutter wollte mich vorher nicht gehen lassen. Sie ist sehr dominant und konservativ in ihren Ansichten. Wir lebten zu zweit in meinem Elternhaus, mein Vater war schon früh verstorben.

... mit Frau und Kind

1983 wurde mein Sohn geboren. Wir haben als klassische Familie gelebt, aber die Sache mit den Frauenkleidern ging weiter, wenn meine Exfrau nicht zuhause war. Darüber gesprochen habe ich nie mit irgendetwemandem. Die Situation eskalierte, als meine Exfrau bei einem Umzug die Kleiderkiste fand. Ab da machte sie mir ständig Vorwürfe: „Benimm dich doch endlich mal wie ein Mann und geh mit deinem Sohn Fußball spielen!“ Letzten Endes ist die Beziehung daran kaputt gegangen. Wir haben uns getrennt, als unser Sohn neun Jahre alt war.

Ich – transsexuell?

1994 bin ich dann zur Transsexuellen-Selbsthilfegruppe gekommen. Zum ersten Mal ging ich öffentlich in Frauenkleidern aus dem Haus. Ich dachte immer noch, dass ich ein Transvestit sei. In der Selbsthilfegruppe erkannte ich sehr schnell, dass ich mich nicht aufbrezeln und einmal in der Woche das Superweib geben wollte, sondern mir ging es um eine Lebensalternative. Ich war keine schrille Tunte. Die Gruppe war in diesem Prozess der Selbstfindung eine große Unterstützung und ich lernte, offen über mein Leben zu reden. 1997 habe ich beschlossen, den Transsexuellenweg zu gehen. Die nötigen Gutachten bekam ich recht schnell, zusätzlich ging ich jede Woche zur Psychologin. Dann habe ich mich auch bei meinem Sohn geoutet. Er war 13 und das ganze Thema war ihm natürlich völlig fremd. Es dauerte, bis er realisierte, dass man in seinem Inneren der gleiche Mensch bleibt. Heute verstehen wir uns sehr gut.

Coming out im Job

Dann folgte der soziale Rollenwechsel. 1998 hatte ich mein Coming out im Job. Ich arbeitete in einem amerikanischen Unternehmen als Software-Entwickler/in. In unserer Abteilung wurde eine Versammlung einberufen, der Chef öffnete eine Flasche Sekt und ich erzählte, dass ich plante, von nun an als Frau zu leben. Die anderen Gruppen sind zeitgleich informiert worden, damit es kein Getratsche gibt, das war echt professionell. Es zeigte sich, dass die Akzeptanz bei den Frauen viel höher war. Bei den Männern gab es ein gewisses Unverständnis, sich den „Schneidel“ abschneiden zu lassen. Frauen sind solidarisch, wenn man sich ihrem Geschlecht freiwillig zugehörig fühlt.

Der letzte Schritt

Noch im gleichen Jahr ging meine Namensänderung durch. Ich denke, dass der Name „Karin“ gut zu mir passt. Für mich hat dieser Name etwas mit Normalität und Bodenständigkeit zu tun. Deshalb habe ich ihn gewählt. Dann habe ich beschlossen, die Operation früher als geplant durchzuführen. Innerhalb von zwei Wochen habe ich den Termin organisiert, es war der 23. 12. 1998. Die Ärztin hat extra für mich eine Sonderschicht eingelegt. Für meine Mutter war es ein schwerer Schlag. Aber sie hat sich damit zwangsweise arrangiert und nennt mich auch bei meinem neuen Namen. Mein Sohn vermeidet die Anrede – letztendlich bin ich noch sein Papa, das ist einfach eine Tatsache und ein Teil unserer Geschichte.

Heute bin ich eine lesbische Frau

Ich bin eine Frau, die lesbisch lebt, und ich habe eine transsexuelle Vergangenheit. Der Wechsel zwischen den beiden Geschlechterrollen ist eine Zwischenzeit. Aber wenn der Wechsel vollzogen ist, dann ist es nicht mehr dauernd Thema. Ich wäge natürlich sehr genau ab, wem ich von meiner Geschichte erzähle. Es gab Leute, die sich bedankt haben, dass ich sie an so einer intimen Geschichte habe teilhaben lassen, das schafft Verbindung. Mein neues Sozialleben begann damit, dass die Selbsthilfegruppe bei der LeRa-Beratungsstelle LeTra einen Infoabend zum Thema „Lesben und Transsexuelle“ organisierte. Wir waren dort sehr willkommen – ein bahnbrechendes Ereignis und mein Zugang zur Lesbenszene! Daraufhin habe ich viel bei LeTra gemacht. Mein Engagement in der Community ist mir sehr wichtig. Dabei liegen mir die Schulen besonders am Herzen. Regelmäßig gehen wir zu dritten in eine Pflegefachschule, um angehenden Pflegefachkräften etwas über Lesben, Schwule und Transgender zu erzählen. Die jungen Leute dort sind sehr interessiert. Überhaupt sollte es an allen Schulen Pflichtstunden zum Thema geben – das würde die Akzeptanz von Lesben, Schwulen und Transgendern sicherlich verbessern.

Ich bin ein fröhlicher Mensch

Mir ist unsere Umwelt sehr wichtig, gerade das Thema Energieverbrauch. Derzeit mache ich eine solartechnische Weiterbildung – mal sehen, was daraus noch wird. Ich bin „krankhaft“ neugierig und ständig auf der Suche nach neuen Impulsen. Mir fehlen 45 Jahre weibliche Lebenserfahrung. Ich bin ja erst vor 12 Jahren in das Leben als Frau eingestiegen. In München lebe ich sehr gern, weil mein gesamter neuer Freundeskreis hier ist. Ich fahre Motorrad, und meine besten Freundinnen habe ich aus dem Motorrad-Umfeld. Ich bin ein fröhlicher Mensch. Und dann gibt es da meinen kleinen spleen: Ich sammle Landkarten und Kochbücher. Beides bringe ich gerne von meinen Reisen mit. Beim Anblick einer Landkarte empfinde ich sofort Vorfreude und steige in die Planung ein. Kochbücher sind wunderbare Bilderbücher – und nebenbei helfen sie natürlich beim Kochen.



Kerstin

[42]

„Ich wünsche mir eine
solidarische Welt“



Meine Eltern waren ziemlich liberal

Ich bin in München geboren und habe, bis ich ausgezogen bin, in Schrobenuhausen gelebt. Mein Vater war Lehrer, meine Mutter Hausfrau. Es gab die klassische Arbeitsteilung, und um eins haben wir alle zusammen Mittag gegessen. Meine Eltern hatten eine ziemlich liberale Einstellung und waren immer für mich da.

In der Pubertät habe ich alles ausprobiert. Die Schule war erstmal ein schwieriges Kapitel – vom Gymnasium musste ich runter, die Realschule habe ich dann aber geschafft. Danach habe ich eine Lehre als Landwirtin gemacht. Eigentlich wollte ich in eine Baumschule gehen, Landschaftsgärtnerin lernen, aber als Mädchen fand ich keine Lehrstelle. In der Landwirtschaft haben sie verzweifelt gesucht, also bin ich dort gelandet. Dann ging ich auf eine landwirtschaftliche Berufsschule und habe Fachabitur gemacht. Mein Studium in München war allerdings nach vier Semestern zu Ende, Studieren ist einfach nicht meins.

Politik und Coming out: Da war so ein Funke ...

Politik hat mich immer interessiert, besonders der Antifa-Bewegung fühlte ich mich verbunden. Ein Hungerstreik von von Abschiebung bedrohten Roma in der KZ-Gedenkstätte Dachau war ein Wendepunkt in meinem Leben. Ich engagierte mich dort sehr stark und kam mit vielen interessanten Frauen in Kontakt. Und da war immer so ein Funke. Schließlich habe ich das analysiert und festgestellt, dass es immer Frauen waren, für die ich mich empfunden habe. Dann folgte eine Zeit, die ich immer die lesbische Pubertät nenne, da gehörte die starke Abgrenzung von Männern dazu. Heute ist das ganz anders, in meinem Freundeskreis sind auch viele Männer.

In dieser Anfangsphase meines Lesbischseins hatte ich eine Doppelaxt um den Hals, da habe ich mich viel mit dem Thema beschäftigt. Heute sind mir andere politische Felder wieder wichtiger geworden, z. B. wie unsere Gesellschaft mit MigrantInnen oder sozial Schwächeren umgeht. Früher gab es mehr Solidarität zwischen den Lesben und den linken Gruppen als heute. Jetzt, wo wir Lesben immer mehr in der Mitte der Gesellschaft ankommen, besteht die Gefahr, dass wir korrumpiert werden. Ich freue mich, wenn ich sehe, wir kriegen das lesbisch-schwule Jugendzentrum, die Lesbenberatung LeTRa hat eine Aufstockung bekommen, aber gleichzeitig drängen soziale Probleme aller Art, die ich nicht ignorieren kann.

Von der Landwirtschaft zur Gastronomie

Als mir klar wurde, dass die Landwirtschaft als Berufsperspektive passé war, jobbte ich für mehrere Jahre. Eine Zeitlang habe ich auch in einem Frauenkneipe gearbeitet. Schließlich brauchte ich was Festes und fing in einem Wienerwald in der Nachbarschaft an. Dort habe ich mich hochgearbeitet und dann eine Ausbildung zur Systemgastronomin gemacht. Das ist mit Hotelfach vergleichbar, Küche, Service, Office etc.

Nach Jahren der Anstellung wollte ich mich selbstständig machen. Per Zufall bekam ich dann die Möglichkeit, ein Reiterstüberl zu übernehmen. Und das führe ich jetzt seit drei Jahren. Ich arbeite dort hauptsächlich mit Jugendlichen.

Alkohol gibt es bei mir nicht, das ist prima, das ist wichtig. Zu mir kommt größtenteils Stammpublikum. Natürlich gehen eher die Gutsituierungen zum Reiten, aber ich hatte mal ein Kind an der Theke sitzen, das mit 11 Jahren kein Taschengeld mehr bekam, weil die Eltern meinten, es kann sich schon mal selbst was verdienen. Und daneben saß ein Kind mit eigenem Pferd. Das fand ich heftig.

Kerstin privat

Seit 16 Jahren bin ich mit meiner Freundin zusammen. Wir haben einen Hund und hoffentlich bald ein Kind. Spätestens dann steht die Verpartnerung an. Das hat aber keine romantischen Gründe, sondern uns geht es um die Möglichkeit, unsere Familie abzusichern. Der Kinderwunsch begleitet uns schon ein Weilchen. Jetzt sind wir dran, ihn umzusetzen. Klar war von Anfang an, dass meine Partnerin das Kind austragen wird. Ich hatte keinen größeren Drang nach Schwangerwerden.

So bin ich, und das wünsche ich mir ...

Ich bin ein sehr glücklicher Mensch, ich habe eine ganz tolle Frau, eine Werkstatt und hoffentlich bald eine Familie. Gerne hätte ich ein Projekt, einen Hof mit Tieren und Raum für alles.

Die Lesbenberatungsstelle LeTRa ist ein Stück mein Baby, ich bin dort seit 15 Jahren als Ehrenamtliche aktiv. Und dass wir dort immer noch irgendwie hierarchiefrei sind, darauf bin ich total stolz.

Ich mag mich insgesamt ganz gern und bezeichne mich selbst als kreativ chaotisch. Beide Seiten gehören zusammen.

Am liebsten bin ich in meiner Werkstatt und arbeite mit Stahl, da schweiße ich dann Schrotteile zusammen, und daraus werden Skulpturen. Das Schweißen finde ich total faszinierend, wenn dann der Stahl so weich wird. Ich mache Kunst, Schrottbildhauerei.

Ich widerspreche mir selbst ganz oft. Vom Politischen her bin ich natürlich links und predige das einfache Leben, und gleichzeitig mag ich natürlich auch gerne ein paar Luxusartikel. Meinen Markenlaptop zum Beispiel oder meinen Schweißhelm, ich habe dann halt gerne das richtig gute Produkt, auch wenn man es gar nicht unbedingt bräuchte.

Meine persönliche Vision ist immer noch eine solidarische Welt, in der es egal ist, wie wir leben. Es ist doch genug Geld da, es geht nur um eine gerechtere Verteilung. Taurig werde ich, wenn ich sehe, wie mit Flüchtlingen umgegangen wird oder wenn Kinder in Familien hinein geboren werden, wo sie überhaupt keine Chance haben.

Mein München

Ich lebe sehr gerne in München. Ich kenne die Stadt, meine Familie lebt in der Nähe, München ist Heimat. Das Schickimicki hier, das Superreiche, wenn du auf die Autos schaut, das ist das München, das mir nicht gefällt.

„Als OB würde ich sofort ...“ dieses Hochhaus in der Müllerstraße nicht als Luxusapartmentsanlage verkaufen, sondern an Regenbogenfamilien und Kulturschaffende vergeben.



Fidi Bogdahn

[71]

„Das Leben
mäandern lassen“



Gottvertrauen

Von zu Hause habe ich über meine Mutter ein „Gottvertrauen“ mitbekommen, das sehe ich als einen ganz großen Schatz in meinem Leben an. Ich hatte vier Geschwister. Als jüngste genoss ich die besondere Zuneigung meiner Mutter, ich bin ein Kind der Liebe. Nachdem mein Vater bald nach dem Krieg gestorben war, traf meine Mutter fortan mit uns Kindern gemeinsam alle Entscheidungen. Durch meine Mutter und meine Geschwister bin ich sehr geprägt worden.

Wir haben es einfach gelebt

Ich habe schon immer Frauen geliebt, Freundinnen waren für mich ganz wichtig. Als ich jung war, gab es ja noch kein lesbisches Leben im heutigen Sinne. Von Sexualität hatte ich keine Vorstellung. Aber natürlich gab es sexuelle Begegnungen, die geheim gehalten wurden. Wir haben das selbst auch nicht so klar definiert, wir waren unwissend, sprachlos, auch uns selbst gegenüber. Das ging so mit 18, 20 los und bis 36 ging es so dahin. Mit einer Frau hatte ich über viele Jahre eine längere Beziehung, und Affären gab es natürlich auch.

Die große Befreiung

Und dann, Ende der 70er Jahre, gab es plötzlich durch die Frauenbewegung Sprache, Wissen, Kommunikation und Wertschätzung. Das war eine ungeheure Befreiung. Ich war genau im richtigen Alter, Mitte 30, und es kam eine große Freude und Freiheit in mein Leben. Es ging nicht mehr darum, frei von Eltern oder Männern oder patriarchalen Strukturen zu sein, sondern frei für das, was ich eigentlich bin – das Zutrauen zu sich selbst. Ich bekam ein ganz anderes Bewusstsein für meine Art, in Liebe und in Beziehung zu leben. Zu dieser Zeit war es ganz klar: Feminismus ist die Theorie und Lesbisches die Praxis. Was anderes wäre ja gar nicht gegangen.

Landesbenleben

Das freie Leben habe ich dann mit meiner damaligen Liebesfreundin konkret umgesetzt. Ich wollte nicht weiter als Lehrerin an einer staatlichen Schule arbeiten, aber auch kein Arbeitslosengeld annehmen. Wir sind aus den herrschenden Strukturen ausgestiegen und haben eigenständig, selbstbestimmt und autark, d. h. weitgehend selbstversorgend auf dem Land gelebt. Wir wollten nicht mehr bewertet werden können. Mode und Konsumverhalten interessierten uns nicht. Diese Entscheidung bedeutete, mit wenig Geld zu leben. Wenn dir Äußerlichkeiten wichtig sind, musst du mehr Geld ranschaffen, um das zu bedienen.

Die Krankheit

Im Jahr 1984 bekam ich die Diagnose MS, Multiple Sklerose. Ich habe damit lange gut leben können. Aber irgendwann ging das mit der vielen körperlichen Arbeit auf dem Land nicht mehr so einfach. Seit einigen Jahren bin ich wieder in der Stadt. Selbständigkeit und Unabhängigkeit sind mir weiterhin ganz wichtig. Ich habe mir relativ schnell einen Rollstuhl organisiert, weil ich damit sehr beweglich sein konnte. Wenn ich mit Krücken irgendwo ankam, war ich immer völlig fertig. Rollstühle sind für mich heute wie Freundinnen, sie unter-

stützen mich in meiner Eigenständigkeit und Freiheit. Ich habe dann auch an der Uni Rollstuhlтанz gelernt.

Mit meinem Gottvertrauen sehe ich, was geht, aber auch was weniger wird, was abnimmt. Es bewegt sich alles, das ist entscheidend für mich. Das Leben mäandern lassen...

Lebendigkeit kommt, wenn man die eigene Fülle in sich erkennt

Für mich ist es ungeheurer wichtig, in Kommunikation zu sein, im Sinne von Begegnung, Beziehung. Ich wachse im Austausch am Mehr der anderen Frauen, politisch, philosophisch, theologisch. Hinspüren, was ich als Gedanken habe und wie das in die Realität kommen kann, einen Raum für Veränderungen geben. Schnell erkennen, wenn mir etwas nicht bekommt und in diese Situation gar nicht erst hineingehen. Was dem Leben nicht taugt, ist nicht gut. Es ist leider nicht so einfach, Gesprächsangebote über das zu finden, was mich zutiefst beschäftigt, bewegt und interessiert. Mein geistiger Austausch findet inzwischen viel über Foren im Internet und Mailinglisten statt. Und ich liebe Frauenfeste aller Art!

Ob Liebe sein kann, hängt nicht davon ab, ob ich alt, gebrechlich oder eingeschränkt bin

Vor 11 Jahren ging eine langjährige Liebesbeziehung auseinander. Meine damalige Freundin verliebte sich in eine andere Frau. Wir wollten ja alle frei sein und waren dementsprechend offen. Aber Offenheit bedeutet eben auch, dass sich jede in eine andere Richtung entwickeln kann und es möglicherweise dann keine gemeinsame Perspektive mehr gibt. Wir waren 19 Jahre zusammen. Jemanden ziehen zu lassen ist wirklich hart.

Heute mache ich die wunderschöne Erfahrung, dass in Liebe zu sein oder zu kommen nichts mit Alter oder Behinderung zu tun hat. Alt werden bedeutet nicht, keine Lust mehr zu empfinden oder nicht mehr geliebt zu werden, und so war ich drei Jahre mit einer Frau in Liebe verbunden. Und gerade beginnt in mir eine neue Liebe ...! Ich bin liebenswert und zwar dann, wenn ich es selbst so sehe.

Ich habe das Gefühl, ich bin am Ende meines Lebens richtig in der Mitte angekommen

Ich schätze an mir, dass ich im Allgemeinen ein gutes Gefühl für meinen Selbstwert habe. Diesen Schatz muss man wahren, behüten und pflegen und sich dessen bewusst sein. Ich bekomme zwar Anerkennung über andere, aber meinen Wert erfahre ich selbst. Wenn ich so durch die Gegend gehe, dann bin ich von heiterer Natur. Nicht lustig, aber heiter und ein bisschen wie ein Kind. Ich wünsche mir, in dieser Gelassenheit und Heiterkeit sterben zu können. Am allertollsten wäre es, wenn ich mich verabschieden könnte. Ich träume davon, dass bei meiner Bestattung ganz viel gelacht wird und dass die Frauen sagen: „Das war schön mit der.“ Gerne würde ich noch vielen Menschen begegnen, die einen Zugang dazu haben, was es heißt, als freier Mensch zu leben. Mit solchen Menschen zu sein ist etwas ganz Wunderbares.



Ina

[37]

„Ich war eine ganz normale Heterofrau ...“



Ich bin in München geboren. Mein Vater war Physiker, meine Mutter ist Apothekerin. Ich habe zwei ältere Geschwister, und wir sind in einem kleinen, ziemlich hässlichen Vorort aufgewachsen. Zum Glück kam ich in München aufs Gymnasium. Als ich 25 war, starb mein Vater vollkommen unerwartet. Das war ein sehr einschneidendes Erlebnis. Wir hatten früher viele Konflikte, aber im letzten Jahr vor seinem Tod haben wir über Dinge gesprochen, die wir vorher nie miteinander geteilt haben. Die spät gewachsene Verbindung war plötzlich beendet. Es hat zwei Jahre gedauert, bis ich mich wieder einigermaßen stabilisiert hatte.

... und plötzlich war alles anders!

Ich habe mich als eine ganz normale Heterofrau gesehen, bis ich Claudia traf. Zu diesem Zeitpunkt hatte ich eine Beziehung zu einem Mann, mit dem ich auch Zukunftspläne schmiedete.

Claudia und ich haben zusammen Handball gespielt. Ich habe sie gesehen, und es war anders als sonst, wenn ich eine Frau kennenlernte: Ich habe mich einfach Knall auf Fall in sie verliebt. Sie war damals auch mit einem Mann zusammen, aber mit 18 hatte sie schon einmal eine Freundin, konnte diese Beziehung aber nicht offen leben. Das fand ich ganz schrecklich, und so hielt ich eine flammen-de Rede, dass man doch für seine Liebe kämpfen muss. Da nahm das Schicksal seinen Lauf. Zunächst haben wir auch versucht, unsere Beziehung geheim zu halten, aber nach einem halben Jahr ging das nicht mehr. Meine Mutter hat es übrigens als eine der Ersten erfahren und sehr gut aufgenommen.

Am liebsten vier oder fünf Kinder!

Ich wollte schon immer viele Kinder und hatte eine genaue Vorstellung von meiner Idealfamilie. Diesen Lebensraum mit einer Frau zu realisieren fand ich allerdings völlig abwegig. Doch der Kinderwunsch blieb und auch Claudia gefiel der Gedanke, eine Familie zu gründen. Aber wir hatten viele Ängste, die die gesellschaftlichen Vorurteile widerspiegeln, z. B. dass man als Lesben keine Kinder haben darf und dass die Kinder womöglich darunter leiden, in einer lesbischen Familie aufzuwachsen. So vergingen ein paar Jahre. Aber der Kinderwunsch war so stark, dass wir irgendwann beschlossen, unser Familienprojekt doch anzugehen. Nachdem wir keinen bekannnten Spender in unserem Umfeld fanden, nahmen wir Kontakt mit einer kalifornischen Samenbank auf. Und dann kam mein 30. Geburtstag. Wir feierten, und aus einer Laune heraus fragten wir Claudias schwulen Cousin, ob er uns helfen würde. Er willigte schon bald ein. Lange haben wir uns über alle Eventualitäten den Kopf zerbrochen und viel miteinander geredet, bevor wir mit unseren Versuchen starteten. Klar war, dass wir Frauen die Eltern sind, aber Claudias Cousin auf jeden Fall als Vater im Leben der Kinder präsent sein sollte. Einen Vater zu haben ist unseren Kindern heute sehr wichtig. Es dauerte viel länger als ich dachte, bis ich schwanger wurde. Aber dann war ich endlich „guter Hoffnung“ – mei, war das schön! Ich war so ausgeglichen wie noch nie in meinem Leben. Die Schwangerschaft war einfach wunderbar. Dann kam unsere Tochter zur Welt, und es war Schluss mit der Ausgeglichenheit. Plötzlich hatten wir Angst, von nun an nur noch Windeln zu wechseln – der Babyblues schlug zu. Doch zum Glück normalisierte sich die Stimmung nach einiger Zeit. Und dann gab es Familienglück pur.



Erst eins, dann zwei...

Als wir fürs zweite Kind wieder mit unseren Versuchen starteten, haben wir uns auf eine längere Wartezeit eingestellt. Aber dann bin ich sofort wieder schwanger geworden. Mit der Ankunft unserer zweiten Tochter kamen wir in eine große Krise. Wir dachten, wir wissen ja schon, wie das geht mit Kind. Aber die Belastung potenziert sich, wenn das erste Kind noch so klein ist und dann ein Baby dazu kommt. Am Anfang hatten wir als Paar überhaupt keine Zeit und keinen Raum mehr für uns. Es war der Wahnsinn! In unserer Verzweiflung half uns ein Buch: Es heißt *Paare im Zeitstress*. Wir hatten beide beim Lesen ein Aha-Erlebnis über unsere Art zu streiten. So konnten wir manches Missverständnis aufklären. Wir mussten lernen, dass wir uns auch gegenseitig Zeit geben müssen, um für die Beziehung Energie zu haben. Das versuchen wir seither zu beherzigen – immerhin hält unsere Beziehung nun schon 14 Jahre. Eigentlich wollten wir ja drei Kinder. Aber dann waren wir ängstlich, was das mit unserer Beziehung machen würde. Als wir dann entschieden waren, wurde ich einfach nicht mehr schwanger. Ich bereue es, dass wir nicht schon ein paar Jahre früher angefangen haben. Aber natürlich hat es auch Vorteile, nur zwei Kinder zu haben. Unsere Töchter sind jetzt sechs und vier, da gibt es schon wieder mehr Freiräume.

Ich mag den leichten Wahnsinn von Jugendlichen!

Ich bin promovierte Diplompädagogin und systemische Paar- und Familientherapeutin. Zur Zeit arbeite ich als Schulsozialarbeiterin mit Jugendlichen. Ich mag die Power, den Umbruch, die Rebellion. In der Arbeit bin ich völlig offen, aber den Schülern sage ich nicht, dass ich lesbisch lebe. Da möchte ich mich schützen. Promoviert habe ich über Kinder in Regenbogenfamilien und deren Diskriminierungserfahrungen. Das war sehr spannend. Ich würde gerne therapeutisch mit Regenbogenfamilien arbeiten, denn ich habe ja die Ausbildung und bin selbst auch lesbische Mutter.

Diskriminierung gibt es nach wie vor

Wir vier wohnen in einem Reihenhäuschen am Stadtrand. Diskriminierung haben wir schon öfter erlebt. Es gab in unserer Nachbarschaft Familien, die ein Problem mit uns hatten. Und einmal bekamen wir einen Kindergartenplatz nicht, weil es hieß, wir passen als Lesben in diese Elterninitiative nicht so rein. Dann sollte es in einer PEKIP-Gruppe einen Väternachmittag geben. Und als ich sagte, dass es bei mir eine zweite Mutter gäbe, meinte die Sozialpädagogin, da müsse sie erst einmal die anderen Väter fragen. Manchmal nervt es schon, immer alles erklären zu müssen. Deshalb bin ich wirklich froh, Kontakt zu anderen Regenbogenfamilien zu haben. Für die Kinder finde ich es auch sehr wichtig, dass sie andere Kinder kennen, die ein ähnliches Familienmodell leben wie wir.

Mama und Mami, Ina und Claudia

Ich genieße meine Familie total. Es ist unglaublich schön, die Kinder groß werden zu sehen. Und mit meiner Frau bin ich wahnsinnig gern zusammen. Ich würde gerne mit ihr alt werden. Auch nach 14 Jahren lachen wir immer noch viel und die Gespräche gehen uns nie aus.



Inge

[64]

„Für diesen Beruf
musst du die
Menschen lieben“



Mein München am Gärtnerplatz

Ich bin ein Münchner Kindl, am Gärtnerplatz geboren. Noch heute wohne ich im Viertel und könnte nirgendwo anders hinziehen!

Mein Vater war der erste Privatdetektiv in München, und überall hingen Plakate von ihm an den Lifpassäulen. Wir waren eine ganz normale Familie, wohnten in der Corneliussstraße und mein Vater hatte das Büro in der Wohnung. Ich bin ein Einzelkind und das war auch gut so. Meine zahlreichen Freundinnen durften immer bei mir übernachten. Wir hatten ja eine Riesenvohnung. Einmal im Monat war Liederabend, da war das halbe Gärtnerplatztheater bei uns. Meistens bin ich geflohen, denn den Gesang konnte ich kaum ertragen. Das ist heute anders – heute gehe ich gern in die Oper. Meine erste Oper war *Hänsel und Gretel*, da durfte ich hinter die Bühne. Ich bin mit dem Theater aufgewachsen. Wir hatten mal eine 18-jährige Tänzerin als Untermieterin, die passte ab und zu auf mich auf. Wir hatten einen Heidenspaß. Bei ihr durfte ich alles – vom Kinobesuch bis zum Baden in der Isar.

Hinaus in die weite Welt

Mit 17 bin ich ausgezogen, habe Industriekaufmann gelernt, Mittlere Reife nachgemacht und dann bei einer Werbeagentur gearbeitet. Mein Chef sagte mir eines Tages: „Mädel, Geschäfte macht man an der Bar“ und hat mich überall hingeschickt. Das habe ich eine Weile mitgemacht. Dann hat meine Mutter eingegriffen und mir vorgeschlagen, ins Ausland zu gehen. Da gab es in München eine ganz seriöse Stelle, die junge Frauen als Arbeitskräfte in andere Länder verschickt hat. Sie hatten Rom, Paris und – Lesbos im Angebot. Natürlich ging ich nach Lesbos!

Ich war 18 und am Ort die einzige Deutsche. Ich kam im Mimirock an und musste mir sofort Kleidung nähren lassen. Manche Frauen gingen ja zu dieser Zeit noch verschleierte. Ich war über ein Jahr als Lehrerin tätig und sollte Kindern aus reichen Familien deutsch beibringen. Mir ging es dort wunderbar, ich hatte Freiheiten – in der Oberschicht war das ja alles anders als im „gemeinen Volk“. Als ich später einige meiner Schüler wieder traf, merkte ich, dass ich ihnen ein sehr bayerisches Deutsch beigebracht hatte!

Ich wusste es schon immer – aber ein Kind wollte ich auch...

Mit 15 wusste ich bereits, dass ich Frauen liebte. Damals gab es ja nur zwei, drei Lokale, den Reichenbacher Hof, die Kaiserblume und kurzzeitig das My Fair Lady. Dann kamen in den Sechzigern bzw. Siebzigern das Mylord und das Pompon Rouge dazu. Die Szene war sehr übersichtlich, man kannte sich. Die ersten Freundinnen kamen und gingen, aber das waren alles keine festen Bindungen. Und dann wollte ich unbedingt ein Kind. Dafür habe ich mir einen netten Dekorateur ausgesucht, den ich auch geheiratet habe. Wir haben aber nicht lange zusammengelebt, denn da hatte ich schon eine feste Freundin. Aber wir sind immer freundschaftlich verbunden geblieben.

Meine Tochter

Meine Tochter kam 1968 zur Welt. Für sie war meine damalige Freundin wie eine zweite Mutter. Als wir uns trennten und ich eine neue Freundin hatte, war das nicht einfach für sie, aber irgendwie haben wir es hingekriegt. Schon als Kind war sie immer dabei. Sie ist einfach unter Frauen aufgewachsen, deshalb kommt sie auch gerne in mein Lokal. Ihre Schulfreundinnen waren immer bei uns, es war nie langweilig. Probleme gab es eigentlich keine. Ich konnte meiner Tochter immer vertrauen, auch wenn ich so spät heimkam. Heute ist sie 42, und unser Verhältnis ist sehr gut. Sie wohnt auch in München und wir sehen uns regelmäßig.

Mein Weg in die Gastronomie

Zur Gastronomie kam ich eher zufällig. Als meine Tochter noch relativ klein war, lernte ich eine Frau kennen, die unbedingt ein Lokal aufmachen wollte. Wir ergänzten uns wunderbar: Sie hatte die Erfahrung und ich das Geld, sie war in der Küche, ich draußen an der Bar. Wegen meiner roten Haare nannten wir das Lokal Karotte, und so heißt es noch heute. Für kurze Zeit hatten wir zwei Lokale, langes Karotte in der Baaderstraße und die Karotte in der Reichenbachstraße, den ehemaligen Reichenbacher Hof, den uns die Brauerei auch noch angeboten hatte.

Die Karotte

Nachdem ich mich von meiner Geschäftspartnerin in der Reichenbachstraße getrennt hatte, führte ich fortan nur noch die Karotte in der Baaderstraße. Das Lokal gibt es jetzt seit 33 Jahren. Ich liebe meinen Beruf. So einen Job kann man nur machen, wenn man die Menschen liebt. Wenn ich mal in Rente gehe, dann möchte ich viele Reisen machen – aber nur kurze und immer in den Süden. Gleichzeitig frage ich mich, was ich dann tue, wenn ich mein Lokal nicht mehr habe. Als Wirtin bin ich ja auch ein Stück Psychologin oder Sozialarbeiterin. Man lebt mit seinen Gästen, und das Lokal ist das Wohnzimmer für alle. Hier haben viele Liebschaften begonnen und auch einige geendet.

Leider ist auch meine eigene Partnerschaft vor drei Jahren auseinander gegangen, wir waren 17 Jahre zusammen. Meine Exfreundin hat sich in meine Cousine verliebt, und die Beiden sind auch immer noch ein Paar.

Die Szene heute und vor 50 Jahren

Die Szene hat sich in den vergangenen 50 Jahren enorm verändert. Heutzutage ist alles wesentlich freier geworden, und in München lässt es sich ja wunderbar offen leben. Das ist natürlich toll, aber andererseits gibt es fast kein Frauenlokal mehr, denn man kann ja jetzt Frauen im Café oder auf der Straße kennen lernen. Früher konnte man ja nicht mal Händchen halten, ohne komisch angeschaut zu werden. Mir persönlich war das egal, ich habe immer das gemacht, wonach mir war. Probleme hatte ich wegen meiner Lebensform nie. Meine Mutter wird jetzt 97, und wir haben uns immer gut verstanden. Wir waren eine sehr freie Familie, vielleicht kann ich auch deswegen den Menschen so offen gegenüber treten.



Sylvie

[22]

„Engagement lohnt sich!“



Groß geworden in Schwabing

Ich bin in München geboren und bis vor kurzem aus Schwabing nicht hinausgekommen. Dort habe ich auch mein Abi gemacht. Nach einem Studienversuch in Forstwissenschaft beginne ich jetzt im Herbst eine Ausbildung als pharmazeutisch-technische Assistentin.

Ich habe ein enges Verhältnis zu meinen Eltern. Sie waren ganz jung, als sie Dates miteinander aus!

Wer bin ich?

Mit 13 hatte ich für vier Monate meinen ersten und letzten Freund. Es war nett mit ihm, aber zu mehr hat es dann doch nicht gereicht. Im Nachhinein war das eher eine Freundschaft mit ein bisschen Rumknutschen.

Mit 14 habe ich schon gewusst, dass ich auf Mädchen stehe. Dann verguckte ich mich in eine Mitschülerin. Sie sagte: „Sylvie, vergiss es, ich bin hetero.“ Tja, das war hart. Ich kannte keine Lesben, weder auf meiner Schule noch sonst wo. Bis zum Schluss war ich die einzige in meiner Jahrgangsstufe – dachte ich zumindest – und das auf einem Mädchengymnasium! Kaum vorstellbar.

Mein Weg in die Szene: Die Erleuchtung kam per SMS

Eines Abends geschah etwas Schicksalhaftes. Eine Frau, etwa Anfang 30 und aus irgendeinem Kaff, hatte sich verwählt und schickte mir eine SMS, die für jemand anderes bestimmt war. Ich antwortete ihr und wir blieben per SMS eine Zeitlang in Kontakt. Als ich sie fragte, ob sie einen Freund habe, schrieb sie zurück, dass sie lesbisch sei. Ich jubelte, und als sie die Gegenfrage stellte, schrieb ich ihr zurück, dass ich wohl eher auf Frauen stehe, es aber nicht genau weiß. Meine SMS-Bekannntschaft hatte Verbindungen nach München. So brachte sie in Erfahrung, dass es vom Verein diversity (Dachverband der lesbisch-schwulen Jugendgruppen) immer sonntags ein Café gibt. Diese Frau kam zum absolut richtigen Zeitpunkt in mein Leben. Unser Kontakt war dann zu Ende, aber ich bin ihr immer noch dankbar.

Ins diversity-Café habe ich dann meinen besten Freund mitgenommen, er war 13 und hetero, ich war 14. Wir wurden dort gleich von zwei lieben Jungs in Empfang genommen. Ein anderes Mädchen war auch da, das war dann meine erste Bekannntschaft mit einer echten Lesbe. Neben den Sonntagen gab es im Ragazza von der IMMA (Initiative Münchner Mädchenarbeit) auch noch donnerstags den offenen Treff für junge Lesben. So war ich jeden Donnerstag und jeden Sonntag versorgt. Bald hatte ich meine erste Freundin. Es hat nicht sehr lange gehalten, aber ich wusste trotzdem, dass ich auf dem richtigen Weg bin. Bei meiner zweiten Freundin war es Liebe auf den ersten Blick – das gibt es echt! Unsere Trennung verlief dramatisch, aber heute haben wir wieder einen guten Kontakt.

Mein Coming out

An meinem 15. Geburtstag habe ich es meiner Mutter gesagt, abends beim Abspülen. Vorher habe ich mich nicht getraut, weil ich keine Ahnung hatte, was meine Eltern für eine Einstellung dazu hatten. Am Geburtstag werden sie

mir schon nicht den Kopf abreißen, dachte ich mir. Meine Mutter meinte zuerst, ich sei schwanger. Aber dann sagte sie, eigentlich hätte sie es sich schon gedacht und hätte nur darauf gewartet, wann ich damit rausrücke. Was Mütter so alles wissen...

Mein Vater meinte nur: „Hauptsache, du bist glücklich und es geht dir gut damit.“ Heute ist er total stolz auf mich – er geht auch beim CSD mit und versorgt uns dabei mit Brezen.

Mein Hobby ist das ehrenamtliche Engagement

Mit 16 habe ich dann begonnen, mich in der Café-Gruppe von diversity zu engagieren. Richtig los ging es für mich mit der Gründung der JuLes-Gruppe bei diversity, ein Angebot für junge Lesben bis 27. Es sollte bei diversity auch eine reine Mädelsgruppe geben und nicht nur bei der IMMA. Mittlerweile gibt es die JuLes schon fünf Jahre – eine super Zeit. Wir haben alles selbst gemacht, Logo entworfen, Strukturen überlegt. Bei diversity ist eben alles selbst verwaltet, wir haben keine SozialpädagogInnen. Mit 18 bin ich in den diversity-Vorstand gewählt worden, das war toll. Von drei Vorständen waren wir zwei Frauen. Wir hatten immer 2/3 Männer und 1/3 Frauen im Verein, und ich wollte unbedingt den Frauenanteil erhöhen.

Leider konnten sich die unterschiedlichen Gruppen von diversity nicht am selben Ort treffen, alle Aktivitäten waren total verstreut. So hatten wir eine Vision: Ein Jugendzentrum für Lesben, Schwule, Bisexuelle und Transgender, ein gemeinsames Dach für alle Gruppen. Beim CSD 2005 haben wir zum ersten Mal die Forderung nach einem lesbisch-schwulen Jugendzentrum ausgesprochen.

Die Krönung

Dann ging es eigentlich richtig los für mich als Vorstand. Wir haben ein Konzept geschrieben, warum dieser Ort überhaupt nötig und wichtig ist. Die Städt. rätInnen Thomas Niederbühl und Lydia Dietrich und die Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen haben uns total unterstützt. Es war wahnsinnig viel Arbeit. Und dann wurden wir belohnt: Innerhalb von einhalb Jahren haben wir tatsächlich unser Jugendzentrum bekommen. Die Räume wurden von uns selbst renoviert und eingerichtet. Engagement lohnt sich wirklich. Das Jugendzentrum ist das Highlight meiner gesamten ehrenamtlichen Karriere bei diversity – dass wir das erreicht haben!

Wir werden von der Stadt gefördert. Deshalb haben wir natürlich auch einige Verpflichtungen, die wir aber gerne erfüllen. Die Förderung ist ein Zeichen dafür, dass die Stadt uns auch wirklich haben will. Für uns junge Lesben, Schwule und Transgender ist München richtig lebenswert!

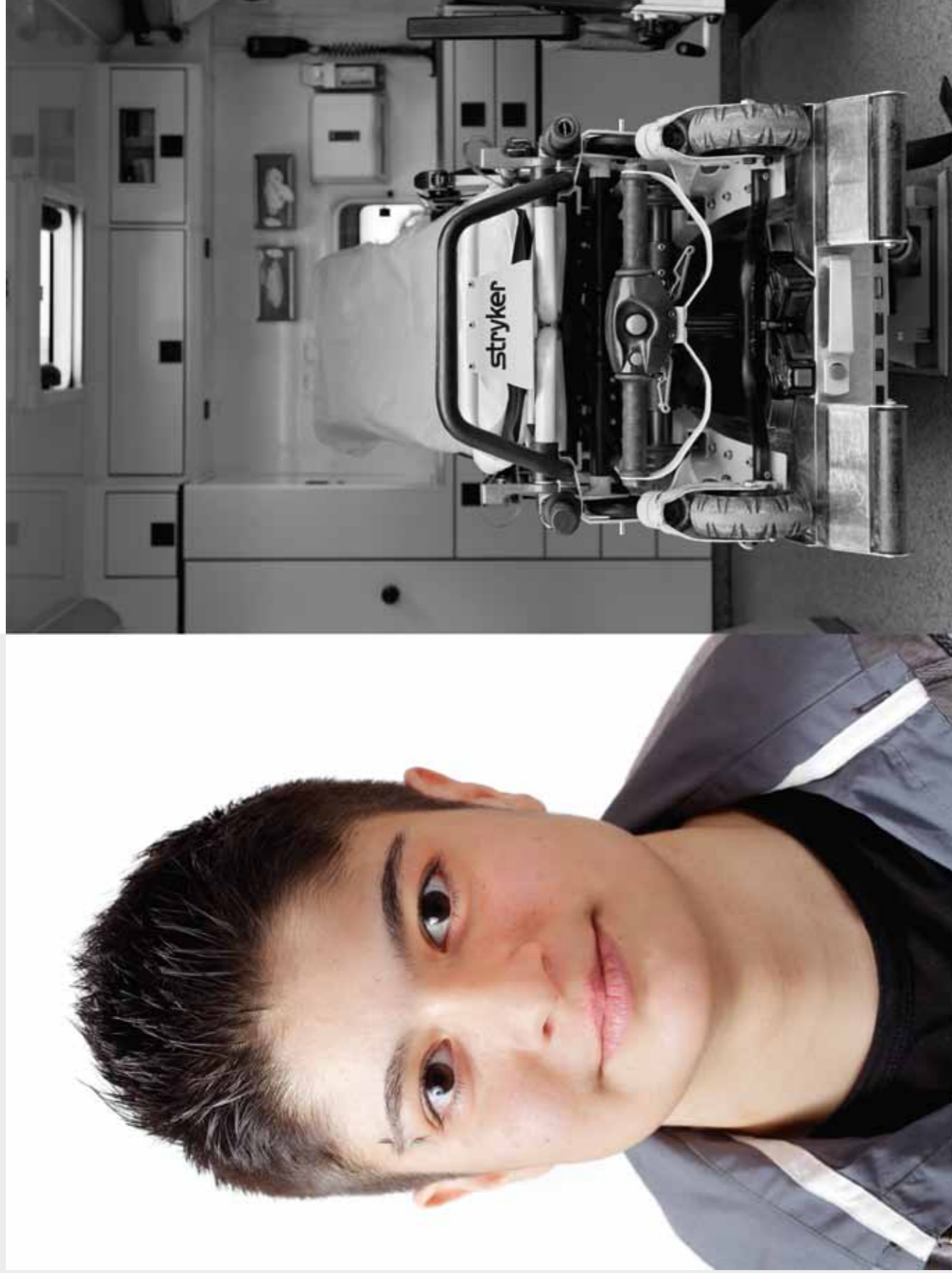
Ich möchte mal wieder mehr Zeit haben!

Mit der Vorstandsarbeit habe ich jetzt nach vier Jahren aufgehört, damit ich wieder mehr Zeit für anderes habe – z. B. für meine Freundin. Wir haben uns bei den JuLes kennengelernt und sind seit einem Jahr zusammen. Sie bringt mich ganz oft zum Lachen und hat einfach das gewisse Etwas. Trotzdem: Engagieren werde ich mich immer!

Shadi

[25]

„Ich bin ein bisschen ein Spielkind, und das will ich auch bleiben“



Ein Glück, dass ich hier aufgewachsen bin!

Meine Eltern sind 1984 vom Iran nach Deutschland gezogen. Ein Jahr später kam ich in München zur Welt. Mein Vater ist Ingenieur, meine Mutter Hausfrau. Ich habe noch eine ältere Schwester und einen älteren Bruder. Samstags musste ich immer in die Schule, um ordentlich persisch zu lernen – schrecklich! Aber heute bin ich dankbar dafür.

Ich bin froh, dass ich hier groß geworden bin. Gerade wenn man lesbisch ist, hat man es im Iran nicht so leicht. Ich war erst einmal dort, da war ich sechs Jahre alt. Wahrscheinlich war es auch das letzte Mal.

Mein Beruf ist mir total wichtig

Ich bin Rettungsassistentin. Zu diesem Beruf kam ich wegen meiner Mutter. Da war ich 14 oder 15, und meine Mutter war gesundheitlich ziemlich angeschlagen. Sie hat Diabetes und Herzprobleme. Im Schnitt haben wir damals ein- bis zweimal im Monat den Notdienst rufen müssen. Und bis die endlich da waren, kam mir das wie eine halbe Ewigkeit vor. Aber wenn die Sanitäter schließlich kamen, war immer alles gut – was für eine Erleichterung! Da dachte ich, am besten lerne ich das jetzt auch. So habe ich nach der Realschule die zweijährige Ausbildung gemacht. Nach verschiedenen Stellen war ich eine Zeitlang bei den Johannitern, und nun wechsle ich in die Leitstelle der Kassenzentralen der Johannitern. Aber beim Rettungsdienst will ich auf jeden Fall ehrenamtlich oder auf Minijob-Basis weitermachen. Das ist eine ganz besondere Welt und man erlebt nicht nur Trauriges und Tragisches, sondern es ist oft auch lustig – menschlich halt.

Heimat ist da, wo ich mich frei fühle

Ich muss mich wohl fühlen und meinen freien Willen leben können. Und das ist dort, wo ich glücklich bin. Momentan ist es München. Es war auch schon Berlin. Dort habe ich nach dem Staatsexamen zwei, drei Jahre gearbeitet. Ich hatte auch eine Freundin dort. Als die Beziehung zu Ende war, habe ich meine Eltern in München besucht und mich spontan gleich auch auf eine Stelle beworben. Es ging so einfach, und schon hatte ich einen guten Job. Mittlerweile fühle ich mich wieder wohl hier, meine alten Freunde kenn' ich halt schon seit der Realschule. Hier gibt es Arbeit, das Bier schmeckt besser als in Berlin und landschaftlich ist es natürlich auch schön. Dafür ist München spießig und oberflächlich. Die Wohnungen sind viel zu teuer und dass die Läden schon um acht zu machen, ist für Schichtarbeiter manchmal echt schwierig. Krasse Diskriminierung habe ich hier noch nie erlebt, auch keinen Rassismus – zum Glück. Aber dumme Sprüche schon.

Lesbisch – das bin ich!

So mit 12, 13 wusste ich es eigentlich schon. Aber ich dachte bzw. hoffte, das vergeht wieder. Mit 15 hatte ich dann die erste heimliche Beziehung. Das ging etwa ein halbes Jahr. Und dann kamen und gingen auch Jungs, weil ich einfach wissen wollte, ob ich jetzt wirklich lesbisch bin oder nicht. Mit 17 hatte ich dann mein Coming out. Meiner besten Freundin habe ich es als erstes erzählt. „Das wusste ich doch schon“, sagte sie, als ich rumstammelte. Mein Freun-

deskreis hat es super aufgenommen. Meine Schwester hat auch gemeint, wenn du damit glücklich bist, dann bin ich es auch. Nach einer Weile habe ich es meiner Mutter erzählt. Das war schon schwieriger. Zuerst hat sie zwei Wochen nicht mit mir geredet, dann war es in ihren Augen eine Phase, dann eine Krankheit, dann mein Freundeskreis, aber nach zwei Jahren hat sie es akzeptiert. Jetzt haben wir ein näheres Verhältnis als vorher. Meine Schwester fragt mich immer: „Was hast du mit Mama gemacht? Ich durfte in deinem Alter nicht mal einen Freund haben.“

Mit 17 habe ich das Ragazza von der IMMA im Internet gefunden, da gab es immer donnerstags einen offenen Abend für lesbische Mädchen oder für diejenigen, die sich nicht sicher sind. Da bin ich einfach mal hingegangen, total nervös, aber die waren alle supernett. Es tat sehr gut, mit den anderen Mädels zu reden.

Meine erste richtig lange Beziehung dauerte dreieinhalb Jahre. Wir haben in Berlin zusammen gewohnt. Seit einem halben Jahr habe ich eine Freundin, die auch im Rettungsdienst arbeitet. Wir haben uns in der Notaufnahme kennengelernt. Im Augenwinkel sah ich eine hübsche Frau da stehen, dem Patienten ging es zum Glück nicht so schlecht, und wir kamen gleich ins Gespräch. Mein Kollege, der die Situation sofort gecheckt hat, grinste und schickte mich in die Pause. Und dann war alles klar. Meine Eltern haben sie auch schon fürs persische Neujahrsfest eingeladen.

Mein Traum

Ich würde mich gerne selbstständig machen, irgendwann heiraten, ganz spießig leben mit eigenem Haus. Dann würde ich einen Fallschirmschein machen und eigentlich möchte ich in einem Land leben, wo es keinen Winter gibt. In meiner Wunschwelt gäbe es mehr Stellen für Rettungsassistenten, keinen Krieg, mein Hund würde ewig leben, und es gäbe überhaupt keine Diskriminierung mehr. Ich wünsche mir, auch als alte Frau noch fit zu sein – eine freche Oma mit einer viel zu großen Klappe.

Ich bin ...

... sportlich und kontaktfreudig – als Fisch leider manchmal zu emotional. Ich komme gut mit Menschen klar. Das ist in meinem Beruf toll, weil du oft Leute hast, die am Ausstecken sind. In brenzlichen Situationen ist es wichtig, schnell eine Verbindung zu den Menschen herstellen zu können. Früher war ich total schüchtern. Dann habe ich eine Zeitlang privaten Schauspielunterricht genommen, weil es mal eine kurze Phase gab, in der ich meinte, Schauspielerin werden zu wollen. Und seitdem ist das vorbei mit der Schüchternheit – das mit der Schauspielerei allerdings auch.

Lachen finde ich total wichtig im Leben. Ich bin immer noch ein Spielkind – so ganz erwachsen werden will ich nie. Ich habe eine Menge Fehler gemacht, aber die waren wohl nötig. Sonst wäre ich heute nicht da, wo ich jetzt stehe. Diese Geschichten gehören zu mir. Genau wie meine Tattoos. Ich habe einen Drachen, zwei chinesische Zeichen und einen Schriftzug. Tattoos sind gefährlich – sie können süchtig machen. Am liebsten würde ich alle zwei Monate zum Tätowieren gehen. Aber jetzt reichen erstmal die, die ich habe.



Barbara Stenzel

Fotografie

*Studium Anglistik, Germanistik, Geschichte in Heidelberg und Madison, Wisconsin, USA
Fotografiestudium bei Cavalliere Ketchum an der University of Wisconsin, USA
Studium an der Staatlichen Fachakademie für Fotodesign in München
Lebt und arbeitet als Lektorin und Fotografin in München*

Ausstellungen (Auswahl):

- 2011 *Privatsache*, Wissenschaftspark, Gelsenkirchen
- 2010 *Bayern jetzt*, Pasinger Fabrik, München
- 2010 *Qu'advendra-t-il de moi, de nous*, Heidenreich Architektur + Kosel Graphic design, München *
- 2006 *Agfa ade oder Venedig schwarz-weiß*, A-Ja Kunst + Medien, München *
- 2004 *Gay Surfaces*, Pasinger Fabrik, München
- 2004 *Welche Farbe hat Familie?* Frauenbibliothek Saar, LH Saarbrücken *
- 2003 *Kindheitsmuster*, Evangelische Akademie, Bad Boll *
- 2003 *OP 13: Hohenzollernstraße*, Hohenzollernstraße 41/39, München
- 2001/2002 *Heimat: 3 Welten, Schlüsselorte*, Orangerie, München
- 2001 *Des auteurs vus de profile*, Goethe Institut, Bordeaux
- 2001 *Fünfzehn bis Vierzig*, Galerie Kunst-Stück, A. Janik, München *
- 2000/2001 *Welche Farbe hat Familie?* Gasteig, München *
- 2000 *Lehrjahre, Lichtjahre*, Die Münchner Fotoschule 1900–2000, Fotomuseum im Münchner Stadtmuseum
- 2000 *Unterwegs in Schwabing*, Seidlvilla, München
- 1999 *Fotografische Arbeiten*, Casa d'Arte, München

* = Einzelausstellung

Publikationen (Auswahl):

*Ein Tag Deutschland
Freitag, 7. Mai 2010
Hg. Lutz Fischmann – FREELENS
dpunkt.verlag Heidelberg, 2010*

*Tracht ist Mode
Fotografiert von Barbara Stenzel
Hg. Alexander Wandinger
Bezirk Oberbayern München, 2002*

*Lehrjahre Lichtjahre
Die Münchner Fotoschule 1900–2000
Hg. Ulrich Pohlmann und Rudolf Scheutle
Schirmer/Mosel München, 2000*

www.barbarastenzel.de



Stephanie Gerlach

Text

*Ausbildung als Übersetzerin, Sprachen- und Dolmetscher-Institut, München
Studium der Sozialen Arbeit, Kath. Stiftungsfachhochschule, München
Fulbright-Stipendium, San Francisco State University, USA
Aufbaustudium Erwachsenenpädagogik, Hochschule für Philosophie, München
Lebt und arbeitet als Fortbildungsreferentin und Autorin in München*

Projekte (Auswahl):

- seit 2000 Referentin bei zahlreichen Fachtagungen und Fortbildungsveranstaltungen
- 2006/2007 Entwicklung „Ein Koffer buntes Leben: Ein didaktischer Koffer für die Arbeit mit 9 – 11 jährigen Kindern in Schulen, Horten und Freizeiteinrichtungen zum Thema Lebensformen“ mit Geli Schmaus (Gemeinschaftsprojekt des Münchner Stadtjugendamts und der Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen)
- 1998 Gründung von div-communications: Konzept – Training – Kommunikation, seither Entwicklung und Durchführung eines Diversity-Trainings für kommunale Stadtverwaltungen

Publikationen (Auswahl):

*Regenbogenfamilien – ein Handbuch
Stephanie Gerlach
Querverlag Berlin, 2010*

*„Sexuelle Orientierung – bedeutsam für kleine Kinder?“
In: Handbuch Kinderwelten. Vielfalt als Chance – Grundlagen einer vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung.
Hg. Petra Wagner
Herder Verlag Freiburg, 2008*

*Und was sagen die Kinder dazu?
Gespräche mit Töchtern und Söhnen lesbischer und schwuler Eltern
Stephanie Gerlach und Uli Streib-Brzic
Querverlag Berlin, 2005 (3. Aufl. 2010)*

www.stephaniegerlach.de

Landeshauptstadt München

Direktorium
Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen
Angertorstraße 7 (Eingang Müllerstraße)
80469 München

Leitung und Schwerpunkt Schwule

Andreas Unterforsthuber
Telefon: (089) 23 00 09 42
a.unterforsthuber@muenchen.de

Schwerpunkt Lesben

Ulrike Mößbauer
Telefon: (089) 23 00 09 57
ulrike.moessbauer@muenchen.de

Teamassistentz

Marion Reiter
Telefon: (089) 23 00 19 81
marion.reiter@muenchen.de

Fax:
(089) 23 00 19 82

Internet:
www.muenchen.de/koordinierungsstelle

Impressum

Herausgeberin

Landeshauptstadt München
Direktorium
Hauptabteilung II
Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen
Angertorstraße 7 (Eingang Müllerstraße)
80469 München

München, 2011

Ausstellungstexte und Fotografien:

Fotografie: Barbara Stenzel
Text: Stephanie Gerlach

Druck: Pera Druck GmbH
Gedruckt auf FSC-zertifiziertem Papier

Landeshauptstadt München
Direktorium
Koordinierungsstelle für gleichgeschlechtliche Lebensweisen

Wir fordern und fördern Akzeptanz durch

- Fachpolitische Arbeit für den Stadtrat und die Stadtspitze
- Öffentlichkeitsarbeit, Projekte, Kampagnen, Netzwerkarbeit
- Fachberatung, Fachgespräche, Fortbildungen
- Beratung zur Lebenspartnerschaft

VIelfalt
ERT

Andreas Unterforsthuber
Ulrike Mößbauer
Angertorstraße 7, 80469 München
089 230009 - 42 / - 57
kgl.dir@muenchen.de
Termine nach Vereinbarung

www.muenchen.de/koordinierungsstelle

München – die Stadt für Lesben | Schwule | Transgender

